

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 89 (1963)

Heft: 41

Artikel: Nächtliche Eisenbahngefährten

Autor: Tschudi, Fridolin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-502908>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



«Wie viel es geschlagen hat...»

Es gab in der guten alten Zeit kaum eine Hochzeit, an der man nicht zum Dessert das Lied «Die Uhr» zu hören bekam. «Die Uhr» von Carl Loewe, dem Liedballadenlöwen. Eine hochbusige Tante sang es. Oder ein Onkel, dem der Festwein den nötigen Mut eingeflößt hatte. Und der Lehrer des Bräutigams oder der Braut begleitete am Klavier ebenso genau und sicher wie er in der Schule den Zählrahmen handhabte. «Ich trage wo ich gehe – stets eine Uhr bei mir.» Und so weiter. Weit über die tragische Stelle hinweg: «Wie viel es geschlagen hat.»

Uebermontierte Menschen und Glocken

Wanzen sind leichter zu vertreiben als Melodien. Wenn die Nebelsalter-Abonnentin E. H. heute eine Antwort auf ihren Brief erhält, den sie mir vor zehn Wochen zugestellt hat, dann verdankt sie dies der Hartnäckigkeit der Melodie, die mich beim Brieflesen überfiel und nicht mehr losließ: «Wie viel es geschlagen hat.»

Der Brief war ein manierliches Echo auf meine barsche Frage «Wer schnarcht da?». Im Bannkreis jener keineswegs an Glockenlieder erinnernden Frage lobte ich die Leute von Davos-Dorf. Weil sie ihren lieben Glocken nicht des Nachts (wie das ein Hotelier im Interesse «der Kurgäste» gewünscht und finanziert hätte) den Mund verstopften. Zu solchem Lob schwang ich mich auf, nicht um den Davosern den Bart zu streichen, sondern weil ich den schlanken Kirchturm und die Musikalität seiner Glocken kenne. Jene Glocken sind nämlich Klanginstrumente und kein Schlagzeug. Daß es in unserer so fortschrittlichen, dem Lärm in allen Formen zum Erfolg verhelfenden Zeit auch Glocken gibt – in Protzigen und überall dort wo man gern hoch und laut angibt und alles an die große Glocke hängt –, das vergaß ich allerdings meinem Loblied auf die echten, singenden, musikalischen Glocken beizufügen. So hatte E. H. etwelchen Grund, meinen Betrachtungskreis etwas weiter zu ziehen und mir u. a. zu schreiben:

Es kommt auf die Lautstärke des Glockenschlags an. Vielleicht ist sie in Davos ganz normal, dh. ca. 80 Decibel. Dann haben Sie recht.

Mit jeweils 2 bis 3 Decibel mehr erhöht sich die Lautstärke für unser Ohr um das Doppelte. Es gibt auch für Glockenschläge eine Wucht, die uns an das Nervensystem geht. Ich wußte das früher nicht, denn ich bin eine große Freundin von Glocken. Als ich jedoch im vergangenen Frühjahr Ferien neben dem Turm der Kirche in W. verbringen wollte, kam ich zu andern Ansichten. Das Geläute tagsüber war mir zwar wuchtig, aber nicht unschön erschienen (man konnte sich allerdings, so lang es ertönte, nicht mit Worten verständigen). In der Nacht jedoch ertönte der Viertelstundenschlag (mit 2 Glocken) wie ein Knall. Die Hausmauern zitterten. Eine Messung ergab Lautstärken bis zu 100 Decibel. Dazu lästiges Widerhallen von Hauswand zu Hauswand. Seither weiß ich, daß Glocken auch dazu mißbraucht werden können, Menschen schlaflos zu machen.

Ein Beispiel dafür, daß es nicht nur überstrapazierte Nerven, sondern auch übermontierte Glocken gibt. Kirchenglocken, die weder kirchlich gesintt (Nächstenliebe) noch musikalisch gestimmt, sondern Alarmglocken sind. Glocken, die nicht singen oder beten, sondern Krach machen und Unruhe stiften. Glocken, die nicht anschlagen, sondern erschlagen. Solchen Schlaginstrumenten sagen selbst einsichtige Kirchenmänner den Kampf an. Weil sie einsehen, daß zeitlich wie klanglich übertriebenes Glockengeläute der Kirche mehr Gegner als Freunde schafft. Es gäbe übrigens ein patentes Verfahren, um die Kirchenglocken vom Uebel des Uebertreibens zu befreien: Die Vorschrift, sie von Hand zu bedienen und auf jegliche Elektrifizierung zu verzichten!

Der Schläger und seine Richter

Michel R. stand in Genf vor Gericht wegen wiederholter schwerer Mißhandlung eines Kindes. Des Kindes, das ihm seine Frau aus erster Ehe in die Ehe gebracht hatte. Der Stiefvater hatte die Gewohnheit, das Kind mit einem Lederriemen zu züchtigen. Er band es so eng an einen Bettsposten, daß die Arme des Kindes violett anliefen. So oft das verängstigte Kind das Bett näßte, übergoß es der Rabenvater mit einem Eimer kalten Wassers. Wehrte sich die Mutter für ihr Kind und befreite sie es von seinen Fesseln, tobte der Mann noch ärger und schlug den Kopf der Kleinen gegen die Wände.

Entgegen den Anträgen des Staatsanwalts sprach der Korrektionshof nur eine bedingte Gefängnisstrafe aus. Der Schläger fand Richter, die offenbar noch nicht erkannt haben, wie viel es geschlagen hat.

Fridolin Tschudi

Nächtliche Eisenbahngefährten

Draußen trübe Lichtfontänen
in die Nacht hineingestickt;
drinnen Müde, welche gähnen,
halbwach oder eingenickt.

Manchem fällt der Unterkiefer,
ungewollt und unbewußt,
totenähnlich immer tiefer
auf die stummbewegte Brust.

Viele schnarchen unverdrossen
im Coupé mit offnem Mund;
andre geben, ihn geschlossen,
sich akustisch dennoch kund.

Jener drückt die Stirn ans Fenster,
dieser hüllt sich fröstelnd ein:
Masken, Fratzen und Gespenster,
grau und fahl im Lämpchenschein.

Lässig hin- und hergerüttelt,
fragst du gähnend dich, ob du,
selbst wenn's vor dir selbst dich schüttelt,
auch so aussiehst ab und zu.